

Volksstimme

Sozialdemokratisches Tagblatt für die Kantone St. Gallen, Appenzell, Graubünden und Glarus

Abonnementspreise: Durch die Verleger oder durch die Post zugestellt: monatlich Fr. 2.—, per Quartal Fr. 6.—, per Jahr Fr. 24.—, bei den Abgaben abgeholt Fr. 3.50. Für postamtliche Bestellungen 80 Rappen Bestellgebühr. Für das Ausland mit entsprechenden Postzuschlägen. Postfach-Konto IX 918

Amtl. Publikationsorgan der Stadt St. Gallen, der Gemeinden Rorschach, Rorschacherberg, Wittenbach, Goldach, Steinach, Thal, St. Margrethen, Rapperswil, Jona, Herisau, Waldbühl

Inspektionspreise: 1-spaltige Millimeterzeile oder deren Raum. Für die Kantone St. Gallen und Appenzell oder Graubünden und Glarus 8 1/2 Rp., übrige Schweiz 10 1/2 Rp., Ausland 12 Rp., Reichsamen 33 Rp. Bei größeren Aufträgen entsprechend Rabatt. Bei Chiffre-Inserten 50 Rappen Zuschlag.

St. Gallen 39. Jahrgang Nr. 167

Redaktion und Administration Moosbrückstrasse 3, Telefon Nr. 2 61 55

Mittwoch, 21. Juli 1943

Theorie des Mittelstandes

est. Vor ungefähr einem Jahr ist unter diesem Titel ein Werk des Berner Professors und Gewerkschaftstheoretikers Marbach herausgekommen. Es sind darin viel wertvolle Einzelarbeiten verwertet, deren Kenntnis wohl brauchbar ist. Aber wesentliche Erkenntnisse, die einer Theorie würdig wären, sind ziemlich dünn gestreut.

Im größten Teil des Buches bemüht sich Marbach um eine Definition des Mittelstandes. Er findet sie schließlich in einer seitenlangen Umschreibung, die zwar der Vielgestalt des Lebens gerecht zu werden versucht, aber dafür an wissenschaftlicher Präzision zu wünschen übrig läßt. Wie die Bauern später als eine Klasse für sich bezeichnet werden, ist nach dieser Definition jedenfalls nicht verständlich.

Im übrigen scheint das Hauptanliegen Marbachs darin zu bestehen, eine Verbindung zwischen Sozialismus und Privateigentum aufzuzeigen, oder wie er es ausdrückt: „zu einem Sozialismus zu gelangen, der kein Bürgerschreck mehr sein muß, und andererseits zur grundsätzlichen Aufrechterhaltung bestimmten Privateigentums auch an sachlichen Produktionsmitteln, gegen die die Lohnarbeiterklasse nichts einzuwenden braucht“ (S. 161). Betrachtet man das sachliche Ergebnis dieser Bemühung, so erhält man den Eindruck, daß hier mit einem großen Aufwand an Gelehrsamkeit eigentlich offene Türen eingerannt werden. Bereits der „Plan der Arbeit“ von 1935 hat das Arbeitseigentum prinzipiell anerkannt, und der revidierte Plan „Die neue Schweiz“ steht ganz selbstverständlich unter diesem Zeichen. Dieser Seite muß also das Verständnis für das Privateigentum, soweit es wirklich gerechtfertigt ist, nicht erst gepredigt werden.

Anders sieht es freilich auf der andern Seite, mit dem Verständnis des Mittelstandes für den Sozialismus, und hier liegt zweifellos die bisher vernachlässigte Aufgabe der Arbeiterbewegung. Aber gerade in dieser Rolle erweist Professor Marbach die größten Bedenken, wenn man zwischen den Zeilen zu lesen versteht und seine Theorie durch seine journalistische Tätigkeit der letzten Jahre ergänzt. Im steten Bestreben, ja den Bürger nicht zu schrecken, ist ein derart denaturierter, braver und salonfähiger Sozialismus entstanden, daß ihm zwar die „Neue Zürcher Zeitung“ alle paar Wochen ihre lebhafteste Genugtuung bezeugt, von einer Werbung für wirklichen Sozialismus aber nicht mehr die Rede sein kann. Daß der sozialismushafte Röhre Professor Marbach als Parteigänger und Anhänger seines „dritten Weges“ begrüßt, ist darum keineswegs verwunderlich. Ebenfalls die energische Abschwörung des Klassenkampfes mit folgenden Worten: „Der Klassenkampf, mag er erstreben was er will, steht in Widerspruch mit dem sozialen Leben, ja er ist soziales Leben schlechthin“ (S. 35).

Unter den wesentlichen Erkenntnissen, die das Buch enthält, steht besonders hervorgehoben und 15 Seiten umfassend eine Darstellung der sozialen Bedeutung des Zinses. Diese Darstellung ist aber ihrem wesentlichen Gehalte nach schon in einem Artikel des Rezensenten enthalten, der im „Aufbau“ genau 7 Jahre vor der Herausgabe des Marbachschen Buches erschienen ist (22. März 1935). Es steht dort über den Zins:

„Eine besondere Betrachtung verlangt das Kapitalmonopol und der daraus hervorgehende Kapitalzins. Dieser letztere ist nämlich abgesehen von der Risikoprämie nicht nur Monopolgewinn, sondern zugleich Entschädigung für die Zurverfügungstellung von Sparnissen, also kurz eine Sparprämie. Die Benutzung von Kapital verbilligt bekanntlich die Produktion, und so ist es logisch (ich sage nicht: richtig), daß der Kapitalgeber einen Teil dieser Verbilligung als Entschädigung für die Freundlichkeit der Darlehensgewährung erhält.“

Diese Doppelnatur des Zinses hat der Nationalökonomie viel zu schaffen gegeben und hat den einen erlaubt, den Zins als Gipfel der Ausbeutung in die tiefste Hölle zu verdammen, den andern aber, mit ebenso großem Enthusiasmus das Zinsnehmen als recht und hochmoralisch zu rehabilitieren. Beide haben nach einer Richtung hin recht. Der Hase liegt anderswo im Pfeffer. Eine Sparprämie kann tatsächlich gerechtfertigt sein; aber doch gewiß nur, wenn sie wirklich dem Sparer zufällt. Nun ist aber bei größeren Beträgen Sparer und Kapitaleigentümer durchaus nicht dieselbe Person. Sparer ist der Konsument, der dem Trustfabrikanten überhöhte Preise zahlen muß, Sparer ist der Wohnungsmieter, der dem Hausbesitzer die Renten abliefern — Kapitaleigentümer ist der Trustfabrikant und der Hausbesitzer, die großartig die Ersparnisse anderer, der Volkswirtschaft zur Verfügung stellen und dafür die Zinsen einstreichen. Diese Seite der Sparprämie haben die Zinsapologeten leider nicht gemerkt.

Wir kommen in der Frage des Zinses zu dem Schluß, daß eine bestehende wirkliche Sparprämie, die also demjenigen zukommt, der das Kapital lediglich durch seiner Hände Arbeit ohne jeden Monopolgewinn (außer dem Zins selbst) erworben hat, gerechtfertigt ist. Eine Gesellschaft, in der außer solchem Kapitalzins keine Monopoleinkommen mehr bestehen, wird übrigens so reich sein, daß jeder normal veranlagte Mensch zur Bildung von Ersparnissen in der Lage sein und infolge-

dessen nicht gezwungen sein wird, immer nur der passiven Teil dieser Art Monopolgewinnes zu sein, wie das heute mehr als 90 Prozent der Menschheit tatsächlich sind.“

Dieser Artikel war Professor Marbach bekannt. Wir glauben ihm ohne weiteres, daß es, wie er in einem Brief erwähnt, nur die mangelnde Erinnerung war, die ihn an der Zitierung des Artikels verhinderte. Ein bißchen mehr Vorsicht hätte man aber von einem belehrten Professor doch erwarten können, bevor eine „neue“ Theorie aufgestellt und der Wissenschaft ausdrücklich vorgeworfen wird, sie habe diese notwendige Ueberprüfung der Zinstheorie bisher „nie unternommen“ (S. 357).

So kann man denn dies von der bürgerlichen Welt so hoch gelobte Buch nur mit sehr gemischten Gefühlen in die Hand nehmen. Seine Stärke ist die Fülle von wertvollem Tatsachenmaterial, die der Verfasser hauptsächlich aus seiner Tätigkeit als Mitglied der Eidgenössischen Preisbildungskommission hat schöpfen können. Seine Schwäche liegt in dem, was es vorzugsweise enthalten will, der Theorie und in dem, was man von einem Arbeitervertreter, als was Marbach immer noch gilt, erwartet, aber in dem Buche leider nicht vorfindet: einer klar sozialistischen Haltung.

Basler Brief

Eine „Lex Hofmaier“?

(Korr.) In zwei außerordentlichen Sitzungen hat sich der Basler Große Rat u. a. mit der Verwahrung des wegen kommunistischer Tätigkeit verurteilten Karl Hofmaier befassen müssen. Die sozialdemokratische Fraktion hat sich erstens einmal prinzipiell dagegen gewendet, daß Hofmaier wie ein Verbrecher seine Strafe im Zuchthaus „Schellenmattli“ absitzen müsse. Zweitens machte sie geltend, daß der gefährdete Gesundheitszustand Hofmaiers derart sei, daß ein längerer Aufenthalt im Zuchthaus zu schlimmsten Befürchtungen Anlaß geben würde.

In Anbetracht dieser Umstände ließ die zuständige kantonale Behörde Hofmaier aus dem Zuchthaus ins Lohnhofgefängnis überführen. Dort wird eine individuelle und dem Zustand Hofmaiers angemessene Behandlung eher möglich sein, als dies im Zuchthaus der Fall gewesen wäre. Zu diesem Vorgehen äußerte sich Genosse Nationalrat Schneider in der Großratsitzung vom 15. Juli in befürwortendem Sinne, immerhin mit dem Hinweis, daß zwar auch diese Lösung nicht erklärlig sei, auf jeden Fall aber sei der Lohnhof noch besser als die Strafanstalt.

Die Dislokation Hofmaiers stellt nun eine Korrektur des Gerichtsentscheidendes dar. Um diese Korrektur rechtlich zu fundieren, wurde dem Großen Rat ein Ergänzungsantrag zum Strafvollzugsgesetz unterbreitet. Der Antrag postuliert, daß gewisse Gefangene, in erster Linie politische Gefangene, nicht im Zuchthaus untergebracht werden sollen, sondern im Gefängnis, wo ihnen die ihrem Verschulden gemäßen Erleichterungen eher gewährt werden können. Der Antrag erhielt noch zwei einschränkende Zusätze. Genosse Regierungsrat Brehbühl wollte Landesverräter von der Kategorie „politische Gefangene“ ausgeschlossen haben. Genosse Dr. Ganz wollte jene Gefangenen von einer Sonderbehandlung ausgeschlossen wissen, bei denen eine „ehrlöse Gesinnung“ vorliegt.

Genosse Brehbühl wandte sich in seiner Begründung des Ergänzungsantrages auch gegen die Einwendungen der Gegner. Diese behaupteten, es sei im Lohnhofgefängnis fast zu wenig Platz für die Unterbringung der Gefangenen, sodas unmöglich noch politische Gefangene dort untergebracht werden könnten. Genosse Brehbühl wies daraufhin, daß es nicht Hofmaiers Schuld sei, wenn Basel-Stadt keine spezielle Anstalt für Gefängnisstrafen besitze. Da es nicht leicht ist, in der Strafanstalt Sonderbehandlungen zuzulassen, hat sich die Ueberführung Hofmaiers in den Lohnhof als die einfachste Lösung herausgestellt.

Dem Hinweis des Genossen Brehbühl, daß in allen Kulturstaaten den politischen Gefangenen eine andere Behandlung als Zuchthauslärn zugebilligt wird, schloß sich Genosse Schneider an. Er bemerkte, daß früher politische Gefangene nicht wie Diebe, Mörder oder Landesverräter behandelt worden seien. Es sei ein Zeichen des Zerfalls, wenn heute anders vorgegangen werde. Hätte man die heutige Praktik anno 1918 gehandhabt, so wären damals zwei Drittel der Sozialdemokraten ins Zuchthaus gemandert. 1918 seien linkspolitische Gefangene wenigstens noch einigermaßen besser behandelt worden.

Die Gegner des Ergänzungsantrages setzten sich zusammen aus Radikalen und bezeichnenderweise auch Unabhängigen. Dr. Paravicini vom Landessring beantragte Nichteritreten auf die Vorlage, indem er behauptete, diese Bestimmung könnte von allzuvielen Gefangenen beansprucht werden. Namens der Radikalen gab Statthalter Strub eine Erklärung gegen den Gesetzesvorschlag ab, der als „Zumutung“ bezeichnet werden müsse. Staatsanwalt Lützelshwab, ebenfalls radikal, wermelte darüber, was man alles unter „politischen Gefangenen“ zu verstehen habe. Auch Spione seien in diese Kategorie einzureihen. Auch

Strafgerichtspräsident Meyer, radikal, bemängelte den Vorschlag.

Man sieht, daß die Gegner der humanen Gesetzesvorlage keinen triftigen Grund dagegen geltend machen konnten. Im Gegensatz zum Wortlaut des Ergänzungsantrages wollte Nationalrat Deri, liberal, die Entscheidung über die Vergünstigungen in die Hände der Gerichte legen, statt wie vorgesehen, der Regierung die Kompetenz in jedem einzelnen Fall zu überlassen. Der Rat beschloß gegen den Ablehnungsantrag Paravicini mit 43 zu 24 Stimmen Eintreten.

Wird Sonderegger wieder Nationalrat?

Am 11. Juli faßten die basellandschaftlichen Mitglieder des Freiwirtschaftsbundes anläßlich einer Zusammenkunft eine Resolution, aus der hervorgeht, daß sie auch in Zukunft dem durch seine Briefaffäre kompromittierten Nationalrat Sonderegger die Stange zu halten gedenken. In der erwähnten Resolution werden die Ankläger Sondereggers angeklagt, diesen „glühenden Patrioten und Kämpfer für Freiheit und Gerechtigkeit des Verrates und unschweizerischer Gesinnung bezichtigt zu haben“. Die Freiwirtschaftler basellandschaftlich erklären sich mit Sonderegger solidarisch. Alles gegen ihn Gefagte falle auf sie selber. Sie erklären ferner, daß Sonderegger immer nur das Wohl des Landes im Auge gehabt habe und daß daher auch das Vertrauen der basellandschaftlichen Freiwirtschaftler zu Sonderegger nicht erschüttert worden sei. — Diese Resolution mutet etwas sonderbar an, wenn man weiß, daß diese Leute unlängst gegen die „AZ“ prozessiert haben, weil diese ihnen den Vorwurf machte, sie hätten sich nicht bei Zeiten von den Handlungen Sondereggers distanzieren.

Die internierten Sowjetrussen

O. P. Am 22. Juni d. J. hatte Genosse Nationalrat Bringolf-Schaffhausen im Nationalrat folgende Kleine Anfrage eingereicht:

In der Schweiz befinden sich nach unvollständigen Angaben mehr als hundert sowjetrussische Staatsangehörige, die aus der Kriegsgefangenschaft flüchteten und als Soldaten und Offiziere hier Asyl suchten. Zu ihnen sind noch eine Anzahl ziviler Flüchtlinge zu zählen.

Schon vor längerer Zeit gab der Vorsteher des Justiz- und Polizeidepartementes die Erklärung ab, daß die Sowjetrussen genau nach der Haager Konvention und wie alle anderen geflüchteten Kriegsgefangenen behandelt würden.

Wie ist denn zu erklären, daß die im Lager bei A. untergebrachten Soldaten und Offiziere weniger Freiheit, weniger Rechte in der Gestaltung ihres Vortragsprogramms, weniger kleine, persönliche Freiheiten haben, als andere in die Schweiz geflüchtete Kriegsgefangene?

Ist es richtig, daß das Lager in A. aufgehoben werden soll, weil man fürchte, daß die Sowjetrussen zu nahe einer großen Stadt sich befinden, wo man ihnen Sympathien entgegenbringt?

Ist es richtig, daß sowjetrussische Offiziere in Bellechasse interniert werden, nur weil man sie als Kommunisten betrachtet?

Kann der Bundesrat die bestimmte Zusicherung abgeben, daß die geflüchteten russischen Kriegsgefangenen, Soldaten und Offiziere, die tapfer ihre Heimat verteidigten, in jeder Beziehung genau so behandelt werden, wie die geflüchteten Kriegsgefangenen anderer Länder, welche in der Schweiz Asyl suchten?

Ist der Bundesrat bereit, eine Untersuchung durchzuführen zu lassen darüber, ob es zutrifft, daß einige wenige sowjetrussische Kriegsgefangene, die

Bedenk', o Kind! Woher sind diese Gaben? Du kannst nichts von dir selber haben.

— Eil! Alles hab' ich vom Paps.

Und der? Woher hat's der?

— Vom Großpaps.

Nicht doch! Woher hat's denn der Großpaps bekommen?

— Der hat's genommen.

Goethe.

Wichtige Tagesnachrichten

Bei Catania leisten die Deutschen immer noch Widerstand. In Zentralitalien hält der Vormarsch der Alliierten an. Die Achsentruppen scheinen einen allgemeinen Rückzug auf Messina eingeleitet zu haben.

Die von den Russen eingeleitete Einkreisung von Orel geht erfolgreich weiter. Im Gebiet von Belgorod haben die Russen einen neuen starken Angriff ausgelöst.

Hitler hatte am Montag in Oberitalien eine Zusammenkunft mit Mussolini.

Die Verhaftungen in Savoyen dauern an. Sobeben wurde ein Ausgehverbot erlassen.

Die Amerikaner melden, daß sie während acht Monaten ihre Truppentransporte nach Nordafrika ohne den Verlust eines einzigen Soldaten durchgeführt hätten.

im Kanton Aargau bei Bauern arbeiten, schlecht behandelt werden, obwohl sie fleißig arbeiten?

Die Antwort des Bundesrates vom 20. Juli, die nur zum Teil auf die gestellten Fragen antwortet, lautet:

Die sowjetrussischen, geflüchteten, kriegsgefangenen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten werden bei gleichen Voraussetzungen so behandelt wie die geflüchteten Kriegsgefangenen anderer Länder, welche in der Schweiz Asyl suchen.

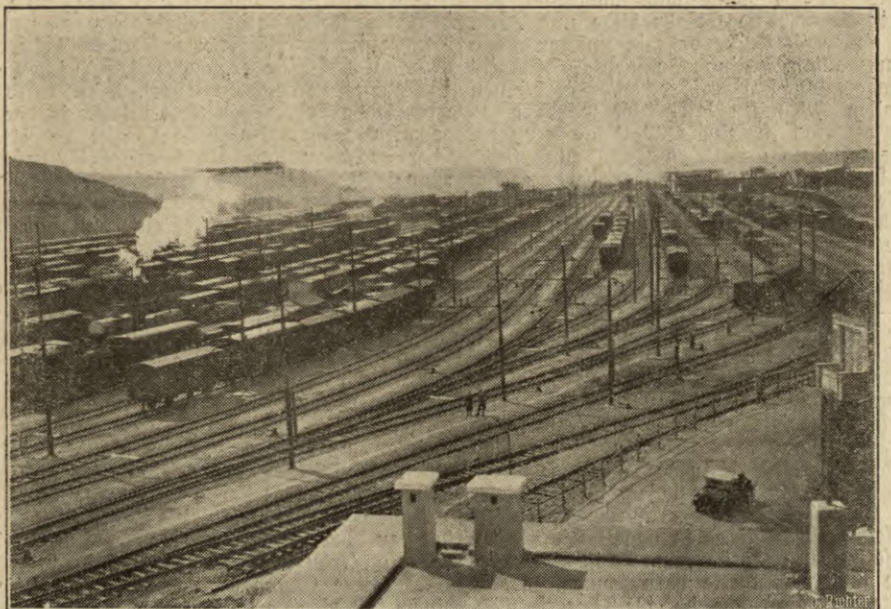
Wenn sich dagegen diese geflüchteten sowjetrussischen Kriegsgefangenen oder einzelne von ihnen so verhalten, daß strengere Maßnahmen notwendig sind, so muß sich der Bund diese ausdrücklich vorbehalten.

Es ist notwendig geworden, die russischen Kriegsgefangenen in einem neuen Lager unterzubringen.

Ueber die Unterbringung von sowjetrussischen Kriegsgefangenen bei Bauern ist eine Untersuchung durchgeführt worden. Uebrigens befaßt sich das Internationale Komitee vom Roten Kreuz ebenfalls mit diesen Russen und hat inbezug auf sie gewisse Anregungen gemacht. Im allgemeinen ist das Einvernehmen zwischen Bauern und Russen trotz sprachlicher Schwierigkeiten gut. Mit wenigen Ausnahmen ist das Ergebnis der Untersuchung befriedigend.

Der in Bellechasse internierte russische Offizier mußte dorthin gebracht werden, weil nach Feststellung der Sicherheitsorgane angenommen werden mußte, er werde eine politische Tätigkeit entfalten. Der Delegierte des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz hat im Einvernehmen mit dem Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement den Fall überprüft und Versetzung des Offiziers zu andern russischen Offizieren beantragt.

Der in Bellechasse internierte Unteroffizier befand sich deshalb nicht im Lager A., weil sein früheres Verhalten in einem Kriegsgefangenenlager im Ausland derart war, daß Schwierigkeiten, namentlich Tätlichkeiten, seiner Landsleute diesem Feldweibel gegenüber befürchtet werden mußten.



Rom wurde bombardiert. Große Fliegerformationen der 9. amerikanischen Luftarmee haben an diesem Angriff teilgenommen und die enormen Rangierbahnhöfe getroffen. Hier einer der großen Bahnhöfe von Rom.

*) Fritz Marbach, Theorie des Mittelstandes, Verlag Francke, Bern, 1942. — Broschürt Fr. 12.50.

Aus der Arbeiterbewegung

Buchdrucker „Volksstimme“. Der Vorstand der Genossenschaft Buchdrucker Volksstimme hat davon Kenntnis genommen, daß Genosse Franz Schmidt, Redaktor, eine Berufung an die Redaktion des „Genossenschaftlichen Volksblattes“ in Basel erhalten und angenommen hat.

Ein neues Zürcher Steuergesetz

Die Regierung uneinig. — Die Sozialisten dafür! Den Besitz-Freistimmigen ist es zu sozial!

ag. Der Zürcher Kantonsrat nahm die zweite Lesung der Revision des Steuergesetzes vor und stimmte dem Gesetz in der Schlussabstimmung mit 110 gegen 26 Stimmen zu.

Regierungspräsident Kägi hatte vorher erklärt, die Regierung könne die Verantwortung für die Vorlage aus staats- und finanzpolitischen Gründen nicht übernehmen da der Kantonsrat in wesentlichen Punkten über die ursprünglichen Anträge hinausgegangen sei; die sozialdemokratische Minderheit des Regierungsrates stimmte dagegen mit Rücksicht auf die wirtschaftliche und finanzielle Kraft des Kantons der Vorlage im Interesse der Entlastung der minderbemittelten Kreise des Volkes und zur Erhaltung des sozialen Friedens zu.

Die Freistimmigen gaben eine pathetische Erklärung gegen das neue Steuergesetz ab, in der sie lauter Mitleiden mit den Landgemeinden an den Tag legen, welcher ihrer Gemeindeautonomie beraubt würden, weil die untern Bevölkerungsschichten durch das neue Gesetz stark entlastet werden. (Man wird sehen, ob der Besitz-Freistimm das Gesetz auch in der Volksabstimmung bekämpfen wird; wahrscheinlich ja, denn Schamgefühl liegt ihm fern.)

Darauf bewilligte der Rat 220 000 Fr. für eine Gewässerkorrektur in den Gemeinden Bonnstetten und Bettwil und zur Unterstützung von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Gemeinden und Privaten einen Kredit von 35 Millionen. Weiter wurde einstimmig ein Kredit von fünf Millionen Franken zur Förderung des Wohnungsbaues bewilligt.

Schweiz

Betriebsergebnisse der SWB im Juni. Im Juni-ergebnis der SWB veränderte sich die Tendenz sinkender Güterverkehrs-Einnahmen, während die Einnahmen aus dem Personenverkehr nach wie vor eine Steigerung aufwiesen. Die Zahl der beförderten Personen stieg gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres um 805,000. Dem entspricht eine Erhöhung der Einnahmen um 700,000 Fr. auf 14,698,000 Fr.

Die Betriebseinnahmen sind mit Fr. 38,595,000.— um 1,190,000 Fr. geringer als im gleichen Monat des Vorjahres. Die Betriebsausgaben stiegen um 1,561,000 Fr. und erreichten 25,734,000 Fr. Der Betriebsergebnisüberschuss beträgt 12,861,000 Fr., was gegenüber dem Juni 1942 einen Rückgang um 2,751,000 Fr. entspricht. Aus dem Betriebsergebnisüberschuss sind die Kapital- und Abschreibungskosten zu bestreiten.

Rücktritt von Nationalrat Dollfus. (ag) Wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, hat Oberstdivisionär Dollfus erklärt, daß er im Herbst keine

Kandidatur für die eidgenössischen Räte mehr annehmen werde.

Herr Tobler protestiert. O. P. Der Chef der verbotenen „Eidgenössischen Sammlung“, Dr. Robert Tobler, protestiert in einem Brief an Bundespräsident Cello gegen die Auflösung seiner Organisation, die er als ein „ungeheuerliches Unrecht“ empfindet. Seinen Protestbrief schließt Tobler mit den Worten: „Wir warten. Sie brauchen sich, Herr Bundespräsident, wegen unserer künftigen Wirksamkeit keine Sorgen zu machen. Der Weg in die Illegalität, den unsere Gegner zur Linken gegangen sind, ist nicht der unsrige. Wir halten auch jetzt gegenüber Macht und Unrecht Disziplin.“

Schweizerische Stiftung Pro Juventute. In Bern tagte am vergangenen Samstag der Schweizerische Stiftungsrat von Pro Juventute. Die Versammlung genehmigte Jahresbericht, Jahresrechnung 1942/43 und Voranschlag 1943/44. Mit Befriedigung wurde Kenntnis genommen von dem über Erwarten günstigen Ergebnis des vergangenen Marken- und Kartenvorverkaufs. Dank der ununterbrochenen Hilfsbereitschaft der gesamten Bevölkerung konnte die Stiftung ihre schwere, aber in der heutigen Zeit auch besonders wichtige Arbeit auf allen Gebieten der Jugendhilfe in bedeutend vermehrter Weise erfüllen. Als neue Mitglieder wurden in den Stiftungsrat aufgenommen Frau Dr. Beck-Weberberger, Sursee, Herr Domiziar Dr. Grand, St. Gallen, Genosse Oberländer Dr. Lüscher, Zürich, Herr S. Mayer, St. Gallen, Herr Dr. Muri, Generaldirektor der P.T., Bern, und Herr Dr. Koelliker, Zürich. Herr Dr. Voelliger, der nach bald 25jähriger Tätigkeit aus Gesundheitsrücksichten von seinem Posten als Zentralsekretär zurücktrat, wird auch weiterhin dem Stiftungsrat und der Stiftungskommission seine Mitarbeit zur Verfügung stellen. Durch diesen Rücktritt wird Herr Otto Binder, bisher 2. Zentralsekretär der Stiftung, nunmehr einziger Zentralsekretär von Pro Juventute.

Die Versammlung nahm noch einige Mitteilungen entgegen über das neue Verkaufsmaterial für die Dezemberaktion 1943; insbesondere fanden die neuen Marken, die erstmals Alpenblumen zur Darstellung bringen und die von den Organen der P.T. mit großem Verständnis und mit Sorgfalt vorbereitet worden sind und in fertigen Druckproben gezeigt werden konnten, ungeteilte Anerkennung. — Abschließend hörte die Versammlung noch ein wohlgeplantes Referat über „Aufgaben der Pro Juventute für Mutter und Kind in der heutigen Zeit“ von Frau Adank, Mitarbeiterin im Zentralsekretariat Pro Juventute.

Eine Ausgrabung

Der umstrittene „Landesvater“

Es ist ruhiger geworden um die Heiligensprechung unseres „Landesvaters“ Niklaus von der Flüe. Haben die Katholiken die nötige Summe nicht zusammengebracht? Ober hat Rom derzeit andere Sorgen? Wahrscheinlich.

Wie dem auch sei, die protestantische Presse distanziert sich schon jetzt entschieden von diesem Akt. Sie schreibt: „Unsere ganze Haltung soll zeigen, daß wir diese Heiligensprechung nicht als eine Angelegenheit betrachten, die die gesamte Schweiz, sondern ausschließlich die römische Kirche interessieren kann; sie ist also von gar keinem Interesse für uns.“

Die „Ostschweiz“, das, wenn vielleicht auch nicht offiziell-päpstliche, so doch päpstliche Organ der Gallsstadt, findet, daß die „Berner Tagwacht“ etwas Geheiteres hätte ausgraben können als die Geschichte vom „umstrittenen Landesvater“, dem seligen Bruder Klaus.

Offenbar ist es ihr doch peinlich, daß sich irgendjemand noch an den mißglückten Vorstoß erinnert, sonst würde sie so eine Glosse kaum aufspießen wollen. Schließlich darf man sich über die Sache, die einst kürzlich so wichtig schien, keine Gedanken machen, denn wenn eine „Heiligensprechung“ eine überirdische Angelegenheit ist, sollte sie durch die irdischen Ereignisse nicht gestört werden können. Der Schutz eines heiligen Landesvaters wäre gewiß mächtiger als der eines seligen, sofern es überhaupt etwas auf sich hat. Für eine gegenstandslose Angelegenheit zu sammeln, dürfte nicht

erlaubt sein. Man erinnert sich jener biblischen Geschichte, wo die Priester die Gaben aufsaßen, die das gutgläubige Volk dem Gott darbrachte. Sie nahmen ein schlimmes Ende.

Um derartiges kann es sich hier nicht handeln, denn für die „Ostschweiz“ gilt das «Nemo dat, quod non habet» («Niemand gibt, was er nicht hat»), das sie der „Tagwacht“ zuschreibt, nicht. Sie hat, und wenn sie selbst nicht hat, so hat die Institution, die die Heiligensprechung allfällig vollziehen wird, die Fülle, denn so liest man in einem kürzlich in der Vatikanstadt erschienenen Buche: der Papst vermittelt die Wahrheit, durch unfehlbare Eingebung kennt er die erhabenen Gesetze des Lebens, sein ist das Amt zu sprechen über und vor jeder andern Stimme, und sie findet unbewußt Echo in den Geistern.

Vermöge dieses Echo sah sich die „Berner Tagwacht“ unbewußt veranlaßt, die Gebeine des Bruders Klaus auszugraben und an die Heiligensprechung zu erinnern.

Wenn die „Ostschweiz“ erklärt, die Schweizer Katholiken hätten noch nie verlangt, daß die „Tagwacht“-Redaktion sich für die Heiligensprechung des sel. Bruders Klaus einzusetzen habe, so darf man sie vielleicht daran erinnern, daß sie in ihrer Nummer 29. vom 19. Januar 1942 schrieb: „Auch der Nichtkatholik kann kaum begreifen, warum Rom diese Erhebung zum schweizerischen Nationalheiligen seinen ergebenen Gläubigen immer noch vorenthält.“ Vor allem aber darf sie auch daran erinnert werden, daß in dem bereits erwähnten Buche*) der päpstliche Wunsch Ausdruck findet, die Staatsmänner möchten der Kirche Christi die Tore weit öffnen, ihr die Wege ebnen, damit sie frei und ohne Hindernisse oder Störungen ihre übernatürlichen Ansprüche in den Dienst der Verdichtung zwischen den Völkern stellen könne, und mit ihrem Eifer und ihrer Liebe an der ungeheuren Arbeit die Wunden des Krieges zu heilen, mitarbeiten könne.

Herr Bundesrat Etter hat diesem Wunsche ohne Zweifel nachgelebt, wie sich übrigens auch andere Bundesräte in dieser Richtung Verdienste erworben haben. Wenn die „Berner Tagwacht“, wie die „Ostschweiz“ meint, sich mit der Rolle des «Advocatus diaboli» bescheiden muß, so ist dies nebensächlich. Sie darf eine Sache ausgraben, die wenn man berechtigterweise für sie sammelt, unter den heutigen Umständen dringlich ist, andernfalls wäre man gezwungen zu schließen: Nemo dat, quod non habet.

*) Guido Gonella, Presupposti di un ordine internazionale, Città del Vaticano 1942.

Briefkasten der Redaktion

Herrn Pfr. A.: Sie lesen die Rezension der „Volksstimme“ über das Buch von Fueter, „Der Einbruch gegen das Christentum“ an. Wir haben uns überzeugt, daß unser Referent durchaus im Recht war mit seiner scharfen Ablehnung. Lesen Sie bitte die folgende Stelle; sie charakterisiert allerdings nicht allein die moderne Orthodoxie im Protestantismus, als vielmehr — von wenig Ausnahmen abgesehen — das Kirchensystem unserer Zeit schlechthin: „Er (der Christ) sieht sich in einer ungeheuren Spannung. Grundfähiglich weiß er sich einzig unter Gott gestellt und muß ihm mehr gehorchen als den Menschen, und anerkennt doch den Staat mit seiner Gewalt und Ordnung. Er weiß, daß wir unsern Nächsten nicht verurteilen sollen, wenn er gefehlt hat, sondern ihn im Bewußtsein unserer gemeinsamen Sündhaftigkeit aufzurichten sollen, und erkennt doch diesem Staat das Recht zu Sühne und Strafe zu. Er trägt das höchste Friedensideal in sich, weil die Friedensstifter Gottes Kinder heißen dürfen aus der Ähnlichkeit mit dem, nach dessen Bild sie geschaffen sind, und tritt doch für die Landesverteidigung ein, weil diesem Staat auch das Schwert zugebilligt ist...“ (Seite 29/30).

Das ist nichts anderes als Politik, Politik im schlichten Sinn des Wortes. Politik des, so und auch anders können. Und hat mit den unbedingten Geboten, denen — nach unseren allerdings nur sehr lückenhaften Wissen — Diener jener höchsten Instanz unterstellt sind, nichts zu tun.

Kleine Zeitung

Blitz und Wisse. Beim Gewitter vom Montagabend schlug der Blitz in der Gegend von Oberdon-Moudon im Bauernhaus des Landwirtes Emile Baatar in Demoret ein. Das Wohnhaus und die landwirtschaftlichen Gebäulichkeiten wurden vollständig zerstört. Der Schaden ist beträchtlich. Da heftiger Wind einsetzte, waren die benachbarten Häuser stark gefährdet.

Unwetter und Hagelwetter in der Nordwestschweiz. Am Montagabend nach 18 Uhr wurde das nordere Visental, besonders die Gegend von Vesoh, Pfeffingen, Dorach und Grellingen, von einem außerordentlich schweren Hagelwetter heimgesucht, das in wenigen Minuten einen großen Teil der Getreide- und Kartoffelfelder, der Gemüseplantagen und der Obstbäume vernichtete. An vielen Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden wurden die Fenster eingeschlagen und Ziegel zertrümmert. Die Hagelschöbe hatten zum Teil die Größe von Hühneriern. Es handelt sich für die betreffende Gegend um das heftigste Hagelwetter seit Menschengedenken.

Ertrunkener aufgefunden. In dem Rhon vorgelagerten Teil des Genfersees wurde die Leiche eines jungen Mannes geborgen. Es handelt sich um einen zwanzigjährigen Gärtner namens Roland Ghyot, der am Samstag beim Baden infolge eines Schlaganfalls in den Fluten versunken war. Er stammte aus dem Kanton Freiburg.

Vom Zuge zermalmt. Im Tunnel der Simplon-Linie bei St. Maurice wurde die zerstückelte Leiche eines etwa 50jährigen unbekanntem Mannes gefunden, der von einem Zug überfahren worden war.

Verhaftung eines Bahnhofdiebes in Bern. Vester Tage wurde von der Fahndungspolizei Bern mit Hilfe der Kantonspolizei ein auswärtig wohnender Mann verhaftet, der bei der Einbahnnahme gestand, seit 1941 aus Bahnhofkassen oder ab Sonntagen aus Perrons im Hauptbahnhof Bern aus verschiedenen Bahnhöfen, die er teilweise aufgebrochen hatte, Waren und zum Nachteil der Bahnpolizeiverwaltung eine Anzahl Postpakete entwendet zu haben. Ein Teil der gestohlenen Sachen konnte beigebracht werden. Die Diebstahlsverlebe er jemeilen des Nachts während der Verhinderung.

Gegen mehrere Personen wurde eine Anzeige wegen verbotenen Hazaardspiels eingereicht. — Seit einiger Zeit macht sich in Bern ein Einbrecher bemerkbar, der zur Nachtzeit durch offene Fenster Obergliedfenster eindringt. Der bis jetzt unbekannt Täter entwendet zur Hauptsache Bargeld und bricht mit Vorliebe Registrierkassen auf.

Täglich Unfälle im Militärdienst. Der Pressesek des zuständigen Terr.-Rbo. teilt mit: In der Nacht zum 19. Juli 1943 verunglückte im Militärdienst Maschinist Gallmann Robert, geb. 1918, Elektriker, aus Winterthur, tödlich. Eine militärgerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

Das Matterhorn verändert. Ein schwerer Bergsturz hat, wie aus Gorvinia (Italien) gemeldet wird, das Aussehen des Matterhorns verändert. In einer tiefen Steinlawine hat sich am Sonntag früh aus dem bekannten Furggerat einer der Felszacken völlig herausgelöst und ist in Trümmern etwa 150 Meter tief bis zu dem darunterliegenden Matterhornletscher und teilweise noch tiefer bis zu der Moräne des Colle di Breuil abgestürzt. Jetzt erscheint der Furggerat sehr steil, wo der Bergsturz sich ereignete, viel senkrechter und glatter, in hellgrauer granitener Farbe, im Gegensatz zu der bisher leicht grünlichen Färbung.

Das Obst im Baselland. Ueber den Stand der Obstbäume im Kanton Baselland erfahren wir von der Kantonalen Obstbauberatungsstelle, daß die Apfelbäume einen guten Ertrag versprechen. Sehr gut ist der Befund bei Boshop und verschiedenen Hofreitern, wogegen die typische Baselländertorte, der Kaiser, eher unlermittel steht. Die Ausfichten für die Birnenreife sind ebenfalls gut, dagegen sind die Zwetschenbäume sehr unterschiedlich behangen. Dort, wo seit Jahren die Baumbespritzungen durchgeführt werden, kommt das im Ansat zum Ausbruch; bei unbehandelten Bäumen ist der Ansat sehr gering.

Schweizerischer Landesrundfunk

Donnerstag, den 22. Juli

6.20 Uhr: Frühturnkurs. 6.40 Platten. 6.45 Nachrichten. 6.50 Platten. 7.10 Pause. 11.00 Konzert. 12.15 Platte. 12.29 Zeit. 12.30 Nachrichten. 12.40 Konzert des kleinen Radioorchesters. 13.45 Pause. 16.00 Orgelmusik. 16.30 für die Kranken. 16.59 Zeit. 17.00 Konzert. 18.00 So eine Gemeinwärtner. 18.20 Platten. 18.55 Mitteilungen. 19.00 Unser Wald. 19.30 Nachrichten. 19.40 Platten. 20.00 Reportage. (III). 20.30 Buchbesprechung. 20.40 Rievorträge. 21.15 Im Scheine alte Basel. 21.35 Tanzmusik. 21.50 Nachrichten.

10 Das Geheimnis der Fedaraschlucht

Roman von Hans Martin Jost.

Damit wußten wir jedoch auch, wo die Mittel herkommen. Soularz war kein Adonis, kein Mann, der instand wäre, ohne ganz große Mittel eine Frau wie diese portugiesische Tänzerin an sich zu fesseln. Wir beschloßen, ihn noch eine Weile zu beobachten, um ihn dann in eine Falle zu locken, aus der er sich nicht hätte retten können. Aber es kam nicht so weit. Wahrscheinlich war ihr unser Mißtrauen irgendwie aufgefallen, vermutlich hat er der Tänzerin davon erzählt. Die Bande sagte sich wohl, daß es keinen Wert mehr habe, sich um einen Polizeibeamten zu bemühen, der kurz vor der Verhaftung und Entlassung sehe, und Krotowski sagte sich weiter, daß ein solcher Mann eine Gefahr bilde und... kurzum, einige Tage, bevor wir unseren Plan ausführen wollten, beging Soularz Selbstmord! Ja, ich habe mich nicht versprochen. Sie können das in allen Zeitungen lesen. Er wurde eines Morgens vergiftet in seinem Bett aufgefunden. Das Glas mit dem grünlichen Schlaftrunk stand auf dem Nachttisch. Am Abend aber, bevor er sich zum letztenmal in sein Bett legte, hatte ihn die schöne Mona besucht. In den Zeitungen sah die Geschichte so aus: Liebesverhältnis einer Tänzerin mit einem Kriminalbeamten. Die Tänzerin will das Verhältnis lösen, worauf der Beamte Gift nimmt. — So etwas mag ganz gaubhaft klingen. Für mich aber nicht, wenn Krotowkis Freundin dahintersteckt. Sie war nicht zum erstenmal bei Soularz. Sie wußte vermutlich, daß er Schlafmittel anwandte, und auch welche Sorte. Ich erfuhr von Soularzs Logisfrau weiter, daß er während der Zeit, die Mona Hernandez in seinem Zimmer verbrachte, einmal in die Küche gegangen war, um frisches Wasser zu holen. Und in dieser Zeit hat die Tänzerin eine präparierte Tablette in das kleine Glasgefäß geschmuggelt. Sie kennen wohl diese kurzen Glaschöbchen. Es ist nicht möglich, eine andere Tablette herauszunehmen, als die oberste. Und ich denke, daß die Tänzerin während ihres Besuches nichts getan hat, um Soularz in einen Zustand zu bringen, der es ihm erlaubt

hätte, ohne Schlafmittel einzuschlafen. So ist Soularz nach meiner Ueberzeugung ums Leben gekommen, so und nicht anders! Aber wie dies beweisen?

Bullant hatte sich wieder eine neue Zigarette gedreht und zückte nun das Feuerzeug.

„Ich habe die Portugiesin vernommen. Ich habe sie lange vernommen. Sie bekam Weinkrämpfe, und schließlich fiel sie einfach um. Und ich mußte mir von einigen Zeitungsträgern sagen lassen, daß so etwas eine Rohheit sei und daß ich kriminallistische Unfähigkeit durch Brutalität zu erfassen versuche. Das mußte ich mir sagen lassen!“

Er gab seinem Feuerzeug einen wütenden Stieb. Der kleine Apparat reagierte diesmal der Abwechslung halber schon beim ersten Versuch, und Bullant fuhr etwas ruhiger fort:

„So arbeiten Krotowski und seine Leute. Aber in Ihrem Falle, da ist vielleicht etwas zu machen. Da kann er möglicherweise überführt werden! Man hat drei Männer gesehen, das ist schon etwas. Vielleicht war er selbst dabei. Was wäre jetzt, wenn diese Beerenfrau nicht zufällig in der Nähe gewesen wäre? Ein bebauerntwertes Unglück, über das man sich bald beruhigt haben würde. Man sollte dieser Frau eine lebenslängliche Rente aussetzen. Wenn Krotowski dahintersteckt und gefaßt werden kann, so wäre auch eine hohe Rente ein Trinkgeld im Verhältnis zu den Summen, die Krotowski, Saalman und Konsorten unsern Staat kosten und noch kosten werden. Sagen Sie Ihren Kollegen, daß der Fall alle nur erdenkliche Mühe wert ist, daß nicht nur wir in Frankreich, sondern die Polizei aller gesitteten Staaten den Schweizern Dank wissen würde, wenn sie diese Satansbrut endlich an einen sichern Ort einleiferte. Es wird mir ein Vergnügen sein, mitzuhelfen, soweit es mir möglich ist. Noch glaubt ja alles an einen Unglücksfall, wie Sie mir sagten, und das ist gut so. Es läßt sich so besser arbeiten!“

Bullant machte eine kleine Pause, die Osterwalder zu der Frage benützte, welches Motiv ein Mord an Frau Saalman haben könnte. „Madame Saalman“, sagte Bullant leise, mit einem fast schwärmerischen Unterton, „ich habe sie kurz nach ihrer Hochzeit gesehen auf einem Ball. Das war eine Frau, so richtig zum Liebhaben, zum

Auf-den-Händen-tragen. Natürlich ist das nur bildlich zu verstehen“, räusperte er sich, „sie war keine Puppe. Ich glaube nicht, daß sie von den Gesächten ihres Mannes wußte. Aber es ist anzunehmen, daß sie im Laufe der Jahre manches inne wurde. Und damit haben wir auch das Motiv.“

„Aber“, sagte Osterwalder ungläubig, fast entsetzt. „Aber, das ist doch kein Grund zu morden, wollten Sie sagen? Ja, gewiß nicht für gewöhnliche Menschen, nicht einmal für gewöhnliche Verbrecher. Ich glaube nicht, daß Saalman den Mordplan faßte, wahrhaftig wußte er nicht einmal davon. Denn er hat sie sehr geliebt, seine junge Frau, das ist gewiß. Aber ich sagte Ihnen, daß Krotowski Saalman über den Kopf gewachsen ist. Diesen Frühling starb der alte Baranow. Vielleicht, vielleicht daß die Frau sich von Saalman lösen wollte. Vielleicht, vielleicht spielt da eine Liebesaffäre hinein... Wir können nur vermuten. Ein gewisser Dravning soll sich um Frau Saalman bemüht haben? Dravning, Dravning... Aber die Wurzeln treten unter den verschiedensten Namen auf. Hoffentlich findet sich bald eine Spur dieses furchtbaren Verbrechers.“

Bullant unterbrach sich nach einem Blick auf die Uhr:

„Ich sagte Ihnen, Sie würden noch Gelegenheit bekommen, in eine weitere Mordaffäre, die Krotowkis Regie verrät, Einblick zu nehmen. Wir müssen uns beeilen, wenn ich Ihnen die Vorgesichte noch rasch skizzieren soll. In einer Bierstunde nämlich wird die des Giftmordes angeklagte Arlette Neppu hier vorgeführt werden, zum zehnten Male übrigens. Wir hatten vor einigen Wochen einen polizeilichen Spitzel, Jean Heck, in Haft genommen, keinen Stern am Himmel der Geheimagenten, aber immerhin ein Mann, der über allerlei Beziehungen verfügte. Damals war Soularz noch im Dienst und hat vermutlich die Organisation über Hecks Aussagen informiert. Gerade zu einer Zeit, da die besten Ausfichten für ein wichtiges Geständnis vorhanden waren, mußte uns dieser Heck wegsterben. Jamoh!! Passen Sie auf. Heck hatte eine Freundin, der gegenüber er sich als Einkäufer eines Straßburger Warenhauses ausgab. Sie heißt Arlette Neppu, ist dreißigjähriger Jahre alt und eines jener Mädchen,

die behaupten, in diesem Alter müsse man die Jugend genießen, und darum immer tatkräftig mit helfen, wenn junge Männer die Jugend genießen wollen und in der Regel dann zu spät merken, daß sie von der Jugend genossen worden sind. Entschuldigen Sie diese Geniekerlei! Aber im übrigen ist Arlette unbefehllos. Sie ging täglich ihrer Arbeit als Stenotypistin nach, bis wir sie durch die Festnahme vorläufig daran verhindern mußten. Ihre Chefs stellen ihr übrigens ein sehr gutes Zeugnis aus. Dieses junge Volk hat bewundernswerte Nerven. Tanz die Nächte durch und sitzt doch den ganzen Tag an der Schreibmaschine!

Als Arlette von der Verhaftung ihres Freundes erfuhr, bekam sie, wie sie uns sagt, Mitleid mit ihm. Er schrieb ihr, er sei unschuldig in eine politische Affäre hineingezogen worden, nur weil er ein Elfmäcker sei. Denken Sie, wie schlaue! Und Arlette besuchte ihn dann auch und brachte ihm regelmäßig Zigaretten und Schokolade, weil er, wie sie wußte, Süßigkeiten liebte. Uebrigens versichert sie heute, den Heck nicht eigentlich geliebt zu haben. Mitleid und das Bedürfnis, sich ein wenig zu revanchieren für die vielen Geschenke und Einladungen hätten sie veranlaßt zu diesen Besuchen und den kleinen Gaben.

Der Wärter pflegte diese Pakete vorschriftsmäßig zu öffnen und zu kontrollieren. Auch beim achten Besuch der Neppu tat er das. Er riß so gar die Originalumhüllungen der Schokoladentafeln auf. Einige Stunden später wurde der Untersuchungsgefängene Heck in seiner Zelle tot aufgefunden. Natürlich wurde die Neppu verhaftet. Sie machte gerade Toilette für einen neuen Freund, mit dem sie ins Kino wollte. Sie gab an, von nichts zu wissen, weinte und schluchzte, bekam aber keine Krämpfe und fiel nicht in Ohnmacht. Schließlich erinnerte sie sich, daß ihr das kleine Paket mit den Süßigkeiten inmitten eines kleinen Menschenauflaufes, in welchen sie ganz wider Willen geraten, entrissen worden, aber nach wenig Augenblicken von einem Manne wieder übergeben worden war mit der Bemerkung, sie solle sich in Zukunft besser in acht nehmen vor Taschendieben und dergleichen. Sie hatte sich bedankt und sich dann schnell aus der ungemütlichen Umgebung entfernt.